

Spaß an weltanschaulicher Toleranz

Ein Revival von „Don Camillo und Peppone“ hatte am Annaberger Winterstein-Theater am Sonntag eine tiefgründige und amüsierende Premiere - mit vielen aktuellen Bezügen.

Obwohl es im heutigen Italien noch genug katholische Seelsorger gibt, verlieren die Kirchen durch mannigfaltige Skandale an Einfluss und die starken kommunistische Parteien geradezu verschwunden sind, feiern die tatkräftigen und wortstarken Auseinandersetzungen zwischen „Don Camillo und Peppone“ in der gleichnamigen Filmserie erfolgreiche Wiederholungen im Fernsehen. Auf der Bühne des Eduard von Winterstein-Theaters kann nun das Publikum die inhaltlichen und episodenreichen Auseinandersetzungen der beiden engagierten Volksvertreter Italiens als geballte Ladung erleben.

Weniger bekannt dürfte sein, dass den im Roman von Giovannino Guareschi agierenden Protagonisten wirkliche Personen entsprachen, die durch ihren gemeinsamen Partisanenkampf gegen Mussolinis Faschismus und Lagerhaft soviel innere Zuneigung und gegenseitiges Verständnis zugewachsen war, dass sie über alle politischen Gegensätze hinweg gemeinsam für die Mitmenschen der Nachkriegszeit wirkten.

Auf der Annaberger Theaterbühne wird der katholische Priester Don Camillo von Udo Prucha (Foto links) und der kommunistische Bürgermeister Peppone von Nenad Žanić (Foto rechts) facettenreich interpretiert. Prucha spielt den scheinbar kompromisslosen Geistlichen als schier am stalinistischen Gegenpart verzweifelnden Dogmatiker mit Herz und guten Worten. Etwas mehr Pathos in Stimme und Gestik hätten der Text-Komik wohl noch rascher bereits in den ersten Szenen zum Applaus verhelfen und den Kontrast zwischen den beiden Figuren noch besser herausarbeiten können. Die dem Stück zugrunde liegende Romanvorlage hat ihm aber noch ein wirkungsvolles Instrument zur Seite gestellt: Den ans Kreuz geschlagenen Jesus! Der greift in die Handlungen seines Pastors nicht nur mit Lichtzeichen - wie bei „Pater Brown“ - ein, sondern liefert seinem allzu stark an biblischen Dogmen klebenden Priester menschenlehnende Handlungsanweisungen aus erster Hand. Einer der Neuzugänge im Schauspielensemble, Brian Sommer, hatte diese dritte Hauptrolle nicht nur in unbequemer Position am Kreuz, sondern auch mit warmer, klarer Stimme und sparsamen nachdrücklichem Ausdruck vollwertig angenommen. Als biblischer Pointengeber war er die am Menschen orientierte Instanz hinter Don Camillo, der dann als streitkräftiger, aber doch letztlich liebevoller Sachwalter seines „Vorgesetzten“ gelten durfte.

Nenad Žanić als Bürgermeister und Parteisekretär hatte es mit seinem Hintermann Stalin - gottseidank nur als Agit-Foto und nicht als Stichwortgeber - da schon schwerer. Muss doch Peppone die harten Lebensbedingungen der Bauern gegen den reichen Grundbesitzer Pasotti (Gerd Schlott) mit markigen Reden, Streikaktionen und halbherzigen atheistischen Parolen an die Leute bringen. Das tat Žanić gekonnt polternd, mit klangvollem Redepathos, auch liebevollem Familiensinn und doch an der frisch erworbenen sowjetischen Atomkraft schier verzweifelnd - am Moped putzend - kraftvoll.

Regisseur Andreas Inghaag hatte im flexiblen und stimmigen Bühnenbild sowie

den Kostümen (**Ausstattung Wolfgang Clausnitzer**) nicht an italienischen Versatzstücken gespart, aber die berühmte Italo-Gestik leider etwas zu sparsam abverlangt. Don Peppones Genossen dagegen, die Hungerleider im Dorfe, sorgten stattdessen für charakteristische Figuren. So ist der Bruciata des **Dennis Pfuhl** ein geradliniger, stolzer Mensch, der seine Armut nicht vor sich her schleppt und seinem verliebten Sohn Mariolino von der nicht standesgemäßen Heirat mit der reichen Gina abbringen will. Die Maske des alten Mannes geriet Pfuhl denn auch nicht zur Karikatur, sondern bleibt wohltuend am Text und in der menschlichen Geste verhaftet. Mariolino und Gina (die Neuzugänge **Benjamin Muth** und **Stephanie Braune**) spielen jugendlich frisch die Zerrissenheit zwischen ihrer unterschiedlichen Herkunft und ihrer Liebe. In der versuchten Suizid-Szene kommen sie aber etwas zu überdreht an die Rampe. Der „böse“ Großgrundbesitzer hätte vom Altmeister Gerd Schlott ruhig etwas markiger angepackt werden können, insbesondere in der Ausdruckskraft der Worte. So wirkte sein schließliches Einlenken in die Heirat seiner Gina mit dem Hungerleider doch sehr unvermittelt plötzlich und nicht als wahrer Opfertgang auf die Streikenden zu. **Marie-Louise von Gottberg** spielte die Frau von Peppone als zierliche, aber selbstbewusste italienische Mama, die zu ihrem klassenkämpfenden Mann steht, sich aber die christliche Taufe ihres Kindes auf den Namen Liberto Camillo Lenin nicht nehmen lässt.

Den Höhepunkt gestaltete wieder einmal mehr **Gabriele Kümmerling** in der Rolle der konservativ eingestellten Altlehrerin Signora Christina. Sie nutzte ihre geachtete Stellung in der Meinungsmache des klerikalen Flügels weidlich aus, poltert und verhandelt am Ende direkt mit dem Herrgott über ihr Ende, - wirkungsvoll im Gotteshaus als lichtumfluteter Heimgang an der Seite Christi in Szene gesetzt. Dass diese Szene durch die Sparsamkeit der Mittel, gute Sprachkultur und Gang am Stock berührte und nicht in Kitsch ausufernte, war ein schauspielerisches Meisterstück der Kümmerling, - bravo!

Auch die gut geführten Nebenrollen und die Statisterie leisteten ihren Beitrag zum einfühlsamen Gesamteindruck, der mit langanhaltendem Applaus quittiert wurde. Die Musik (**Peggy Einfeldt**) war wunderbar stimmig ausgewählt zwischen Italo-Swing und barockem Kathedralklang.

Heute lässt die Aufführung dieses Stücks vielleicht bei manchem ein wenig Wehmut aufkommen von den scheinbar verloren gegangenen Hoffnungen der Nachkriegszeit, von geborstenen Idealen um eine bessere Welt, die wie Lichter im Dunklen den Menschen einen Sinn gaben - nicht nur im damaligen Italien. Und doch zeigt das Stück auch, wie Menschen in Demokratien miteinander umgehen lernen und, obwohl weltanschaulich gegensätzlich, miteinander leben, lieben und herzhaft zu lachen verstehen können. Angesichts von vielen ausufernden sektiererischen Eskalationen in neuen Kriegswirren, gewinnt die Thematik herzerwärmende Aktualität (Dramaturgie **Silvia Giese**).

Die Vorführung dieser Beispiele an Toleranz und Lebensmut aus vergangener Zeit auf dem Theater, könnte für junge Leute das Verständnis für die Erfahrungen der Mütter und Väter genauso schärfen wie für Annäherungen an gegensätzliche Denkweisen in unserer Zeit sorgen...

Eveline Figura
Fotos: Theater Annaberg